



Zeitschrift für Diskursforschung

Journal for Discourse Studies

»Transdisziplinarität der Diskurslinguistik«

- **Philipp Dreesen / Peter Stücheli-Herlach**
Einführung in den Schwerpunktteil
- **Simon Meier-Vieracker**
Diskurslinguistik für Fans
- **Fabienne Tissot / Noah Bubenhofer**
Diskurslinguistik in der Praxis
- **Daniel Perrin / Marlies Whitehouse / Elsa Liste Lamas /
Christian Kriele**
Diskursforschung im Schaufenster
- **Attila Mészáros**
Visualisierung von Diskursdaten als linguistische Erklärungsarbeit
- **Peter Stücheli-Herlach / Natalie Schwarz**
Die Diskurslandschaft einer Weltausstellung
- **Themenbeiträge**
- **Reviews**

Inhaltsverzeichnis

<i>Reiner Keller / Werner Schneider / Wolf Schünemann / Willy Viehöver / in Memoriam Saša Bosančić</i>	
Editorial	111

Schwerpunktteil: »Transdisziplinarität der Diskurslinguistik«

<i>Philipp Dreesen / Peter Stücheli-Herlach</i>	
Transdisziplinarität der Diskurslinguistik	113

<i>Simon Meier-Vieracker</i>	
Diskurslinguistik für Fans. Kritisches Medienmonitoring von Fußballfans als Gegenstand und Ziel der Diskurslinguistik	118

<i>Fabienne Tissot / Noah Bubenhofer</i>	
Diskurslinguistik in der Praxis. Ein wissenssoziologischer Blick auf die Herausforderungen transdisziplinären Arbeitens	141

<i>Daniel Perrin / Marlies Whitehouse / Elsa Liste Lamas / Christian Kriele</i>	
Diskursforschung im Schaufenster. Ein transdisziplinärer Ansatz zur Ermittlung und Vermittlung von Wörtern des Jahres	164

<i>Attila Mészáros</i>	
Visualisierung von Diskursdaten als linguistische Erklärungsarbeit. Möglichkeiten und Herausforderungen einer angewandten Diskurslinguistik in der fachexternen Kommunikation	190

<i>Peter Stücheli-Herlach / Natalie Schwarz</i>	
Die Diskurslandschaft einer Weltausstellung. Ein kasuistischer Ansatz für die angewandte Diskurslinguistik	210

Themenbeiträge

<i>Laura Stielike</i>	
Das Dispositiv als Analyseperspektive für die Migrationsforschung	226

<i>Christoph Haker / Lukas Otterspeer</i>	
Right-Wing Populism and Educational Research. Exploring theoretical and methodological perspectives	250

Reviews

Christina Meyn

Elberfeld, Jens (2020): Anleitung zur Selbstregulation.

Eine Wissensgeschichte der Therapeutisierung im 20. Jahrhundert. 272

Folke Brodersen

Georg, Eva (2020): Das therapeutisierte Selbst.

Arbeiten am Selbst in Psychotherapie, Beratung und Coaching. 274

Christina Meyn

Elberfeld, J. (2020): *Anleitung zur Selbstregulation. Eine Wissensgeschichte der Therapeutisierung im 20. Jahrhundert.* Frankfurt und New York: Campus.

Der Autor Jens Elberfeld widmet sich im Rahmen seiner geschichtswissenschaftlichen Dissertation der Wissensgeschichte der Therapeutisierung als soziales Phänomen (Elberfeld 2020, S. 24). In diesem Kontext setzt er einen (nicht nur) aus wissenssoziologischer sowie diskurstheoretischer Perspektive durchaus bedeutenden Fokus auf die Ausbreitung, Diffusion und Verwendung des sogenannten »Psychowissens« (ebd., S. 23), welches sich auf die Funktion und Veränderung der Psyche bezieht. Diese Wissensform umfasse sowohl *wissenschaftliches Wissen* (aus Psychiatrie/ Psychologie), wie auch *nicht-wissenschaftlich klassifiziertes Wissen* (u. a. aus der Esoterik) und habe die gegenwärtige gouvernementale Arbeit am Subjekt entscheidend (mit-)geprägt. Diese Entwicklung zeichnet der Autor in seiner historischen Diskursanalyse ab dem 19. Jahrhundert nach, in dem er »konkrete Selbstverhältnisse sowie damit verbundene Techniken konsequent historisiert und problematisiert« (ebd., S. 601). Dabei wird untersucht, wie der umkämpfte Wandel des Psychowissens zu einer Veränderung der medizinischen Leitdifferenz zwischen »gesund/krank« und »normal/pathologisch« führte und welche Effekte sich dabei für die Konstituierung eines »therapeutischen Selbst« (ebd., S. 577) zeigten, jedoch nicht ohne die jeweiligen zeitgeschichtlichen Rahmenbedingungen einzubeziehen.

Elberfeld beschäftigt sich explizit mit den Widersprüchen des in der bisherigen Forschung dominierenden und seiner Meinung nach zu sehr generalisierenden Deutungsmuster einer neoliberalen Gouvernementalität (vgl. dazu u. a. Illouz 2009) und erweitert den Fokus auf die Frage nach der Institutionalisierung therapeutischer Angebote und den diesem Prozess inhärenten Anerkennungskämpfen der sogenannten »Psy-Disciplines« (Elberfeld 2020, S. 19) bzw. den diskursiven Grenzziehungen der Akteur:innen verschiedener Schulen der Psychotherapie, insbesondere zwi-

schen den 1960er und 1980er Jahren. Verdeutlicht wird dies am Beispiel der Familien- bzw. Systemischen Therapie.

Zu Beginn seiner Arbeit skizziert der Autor die Entwicklung von Krankheitsverständnissen und -modellen im 19. und 20. Jahrhundert und zeigt dabei detailliert die Entwicklung von somatischen über psychische bis hin zu sozialen Deutungsmodellen als Konstruktionen von Krankheit und Gesundheit, mit einem Exkurs zur Kybernetik als Fundament der Familientherapie.

Nachfolgend wird der Prozess der Institutionalisierung des therapeutischen Feldes von der Anstaltspsychiatrie zum psychosozialen Versorgungssystem als »Metamorphosen der sozialen Ordnung« (ebd., S. 199) geschildert. Dabei wird die Rolle des Wohlfahrtsstaates als »sozialrechtlich abgesicherter Anspruch auf psychische Gesundheit« (ebd., S. 588) besonders herausgestellt wie auch die Erschließung »nicht-medizinischer Anwendungskontexte« (ebd., S. 247) als Ursprung des »Psychobooms«, die Phase der rasant zunehmenden Therapeutisierung im deutschsprachigen Raum in den »langen« 1970er Jahren (ebd., S. 16). Abschließend zeichnet er die institutionellen Anerkennungskämpfe der Familientherapie bzw. ihrer Akteur:innen im Detail nach.

Nicht nur aus wissenschaftshistorischer und diskursanalytischer Perspektive stellt sich der Autor mit seiner Wissensgeschichte der Therapeutisierung einer besonderen Herausforderung, die neben der Kenntnisnahme einer Vielzahl von Expert:innen- sowie öffentlicher (Teil-)Diskursen, die Beachtung verschiedenster, u. a. institutioneller und politischer Akteur:innen erfordert. Darüber hinaus erfolgt eine Kontextualisierung in die jeweiligen zeithistorischen gesellschaftlichen Entwicklungen.

Als mögliche Auslegung des Phänomens der Therapeutisierung knüpft Elberfeld an der in der soziologischen Forschung in diesem Kontext stark vertretenen Gouvernementalität an. Die Deutung der Entwicklung des therapeutischen Selbst durch die Verbreitung neoliberaler Selbstregulationstechniken bzw. eine Ökonomisierung des Sozialen greift für ihn jedoch zu kurz. Vielmehr richtet er den Fokus auf die vor diesem Hintergrund bisher in der Forschung unterbelichteten *Paradoxien in der gesellschaftlichen Funktion* der Familien- bzw. systemischen Therapie. Einerseits habe diese psychotherapeutische Schule mit

dem sozialen Modell in einem hohen Maße zur Entpathologisierung, Entbiologisierung und Normalisierung psychischer Krankheit beigetragen. Mit Bezugnahme auf Michel Foucault (1999) und Jürgen Link (2006) könnten diese Entwicklungen als Normalisierungsprozesse gedeutet werden, bei denen kategorische Unterscheidungen (›gesund/krank‹) und starre Normen sukzessive durch ein Kontinuum von Abstufungen und einem flexiblen Normalismus abgelöst worden seien (Elberfeld 2020, S. 39). Allerdings erzeugte dies den ambivalenten Effekt, »dass sich Gesunde auf einmal ihrer Normalität versichern mussten« (ebd., S. 582). Andererseits habe sich in Beziehungsmustern – letztlich seit der kulturgeschichtlichen Epoche der Romantik – eine zentrale paradoxe Anforderung entwickelt: in der Bindung an einen anderen seine Autonomie zu erhalten bzw. die eigene Individualität zu entfalten (ebd., S. 45). Die Thematisierung dieses Spannungsfeldes ist gewiss nicht neu (vgl. dazu u. a. Ehrenberg 2004; Illouz 2011), doch die konkrete Bezugnahme auf die (in der BRD verbreiteten) Konzepte und Methoden der Familientherapie, die den Individuen bzw. (Ehe-)Partner:innen einen Umgang damit versprochen, bildet eine Perspektiverweiterung. Die therapeutischen Praktiken vermochten das Paradox allerdings nicht aufzulösen, sondern – so die interessante These – dieses vielmehr zuzuspitzen, indem sie zur »permanenten Problematisierung der Partnerschaft« anhielten und somit eine »Anspruchsinflation« (Luhmann 1983) verursachten. Denn wenn die Grenzen zwischen ›normal‹ und ›krank‹ schwinden, gilt nicht nur jedes Individuum als potentiell behandlungsbedürftig, sondern auch dessen soziales Gefüge. »Liebe wurde mithin sowohl rationalisiert als auch romantisiert« (Elberfeld 2020, S. 597). Die Familie selbst als soziales Konstrukt durchlief demnach weniger einen Liberalisierungs- als einen (flexiblen) Normalisierungsprozess. Im Rahmen dessen flachten Hierarchien zwischen Geschlechtern und Generationen zwar ab und erweiterte Handlungsspielräume wurden erzeugt, die immanenten Machtlogiken veränderten jedoch lediglich ihr Gewand, indem sie Selbst- und Fremdführungstechniken und folglich neuen Anforderungen und Zumutungen an das Subjekt Platz machten (ebd.).

Demnach bewirkte der Wandel von partnerschaftlichen Normen eben keine Freisetzung aus

sozialen Beziehungen, sondern Ehe und Partnerschaft gewannen indes an Bedeutung, indem vor allem dort Individualität gefunden werden sollte – eine »Autonomie in der Bindung« (ebd., S. 523).

Die Ausbreitung und Verwendung des Psychowissens erklärt der Autor schließlich u. a. mit der Rolle und dem Wandel des Wohlfahrtsstaates und seiner verschiedenen unterstützenden Berufe, in deren Kontext es weniger um medizinische Heilung als um Hilfe bei sozialen Problemlagen oder zwischenmenschlichen Konflikten ging. Auch nicht-bürgerliche Gruppen konnten dadurch vermehrt psychosoziale Unterstützung erfahren.

Insgesamt bietet der Autor eine beeindruckende Rezeption der (nicht nur) geschichtswissenschaftlichen wie sozialwissenschaftlichen Forschung zur Therapeutisierung und ihrer zeithistorischen Einordnung. Elberfeld untersucht die Verbreitung psychotherapeutischen Wissens am Beispiel eines in dem Praxisfeld der Therapie bis dato weniger etablierten Verfahrens¹ und betritt somit auf wissenschaftsgeschichtlicher wie diskursanalytischer Ebene Neuland.

Therapeutisierung wird in diesem Kontext als ein Prozess beschrieben, in dem vermehrt Diskursakteure mit nicht-medizinischen Anwendungskontexten (wie z. B. Pädagogik und Soziale Arbeit) auf ursprünglich medizinisches Wissen bzw. medizinische Behandlungsmethoden zurückgreifen. Dies geschieht vor dem Hintergrund des Wandels partnerschaftlicher und familiärer Bindungen sowie gesellschaftlicher Autonomieanforderungen.

Seine Ausführungen sind allerdings teilweise so dicht und detailliert, dass man leicht den roten Faden verlieren könnte, dies wird durch zahlreiche Fußnotenverweise noch verstärkt. Indes ist von Gewinn, dass so auch Aspekte Erwähnung finden können, die in anderen Veröffentlichungen zum Thema häufig unterbelichtet bleiben, wie z. B. die mögliche »Kulturalisierung sozialer Ungleichheit« (ebd., S. 589) im Prozess der Therapeutisierung durch Berater:innen und deren Klient:innen.

Jens Elberfeld schließt seine Arbeit mit einem Deutungsangebot im Anschluss an Gilles Deleu-

1 So übernehmen beispielsweise die Gesetzlichen Krankenkassen erst seit Juli 2020 die Kosten einer Systemischen Therapie.

zes (1993) »Postskriptum über die Kontrollgesellschaften«. Demnach übernahm die Therapeutisierung die Rolle einer Meta-Technik zur Lebens- und Menschenführung und leistete somit einen eminenten Beitrag zur Entstehung der Kontrollgesellschaft. Die Kritik habe es folglich besonders schwer, da die individuelle Freiheit sogar Voraussetzung für die Anwendung jener Machttechniken sei. Diese Entwicklung werde angesichts der früheren Anstaltspsychiatrie nochmals besonders deutlich vor Augen geführt (Elberfeld 2020, S. 602). Weitere Ausführungen dazu wären insbesondere aus soziologischer Sicht wünschenswert gewesen, hätten aber den Rahmen der Wissensgeschichte der Therapeutisierung tatsächlich gesprengt. Umso mehr dürfen wir auch auf zukünftige Veröffentlichungen des Autors gespannt sein.

Literatur

- Deleuze, G. (1993): »Postskriptum über die Kontrollgesellschaften«. In: Deleuze, G. (1993): *Unterhandlungen 1972-1990*, Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, S. 254-262.
- Ehrenberg, A. (2004): *Das erschöpfte Selbst. Depression und Gesellschaft in der Gegenwart*. Frankfurt am Main: Campus.
- Elberfeld, J. (2020): *Anleitung zur Selbstregulation. Eine Wissensgeschichte der Therapeutisierung im 20. Jahrhundert*. Frankfurt und New York: Campus.
- Foucault, M. (1999): *Verteidigung der Gesellschaft. Vorlesungen am College de France (1975-76)*, Frankfurt am Main.
- Illouz, E. (2009): *Die Errettung der modernen Seele. Therapien, Gefühle und die Kultur der Selbsthilfe*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Illouz, E. (2011): *Warum Liebe weh tut*. Berlin: Suhrkamp Verlag.
- Link, J. (1996): *Versuch über den Normalismus. Wie Normalität produziert wird*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Luhmann, N. (1983): *Anspruchsinflation im Krankheitssystem. Eine Stellungnahme aus gesellschaftstheoretischer Sicht*. In: Herder-Dorneich, P. /Schuller, A. (Hrsg.): *Die Anspruchsspirale*. Stuttgart: Kohlhammer, S. 28-49.
- Anschrift:*
Christina Meyn
Technische Universität Dortmund
Fakultät Sozialwissenschaften
Sozialforschungsstelle
Evinger Platz 17
44339 Dortmund
christina.meyn@tu-dortmund.de
- Folke Brodersen
- Eva Georg (2020): *Das therapeutisierte Selbst. Arbeiten am Selbst in Psychotherapie, Beratung und Coaching*. Bielefeld: transcript

Mit dem Titel *Das therapeutisierte Selbst* greift Eva Georg die Diagnose von zunehmend institutionalisierten wie popularisierten Techniken der Selbstbearbeitung in der Gegenwart auf. Mit der Präzision wie auch ausführlichen Begriffs- und Konzeptarbeit ihrer Dissertationsschrift gelingt es Georg zugleich, eine vorschnelle, vereinfachende Kontextualisierung der *Arbeit am Selbst* innerhalb neoliberaler Gesellschaftsordnungen zu vermeiden. Sie fragt »Was ist eigentlich unter einer Arbeit am Selbst zu verstehen?« (Georg 2020, S. 13), nimmt eine knize Phänomenbeschreibung vor und diskutiert anschließend die Ambivalenzen und Unsicherheiten, Möglichkeiten und Bedingungen von Selbstbezügen und -interventionen.

Die Arbeit von Georg gliedert sich in zwei Teile. Im ersten Teil entwickelt sie mit Bezug auf Michel Foucault und Karen Barad eine analytische Heuristik und ein theoretisches Modell (s.u.). Dafür nimmt Georg Bezug auf die Diagnosen der zunehmenden Therapeutisierung der Gesellschaft (Anhorn/Balzereit 2016) und konkretisiert, dass sich darin sowohl Anforderungen einer normalisierenden Angleichung an institutionelle Vorgaben (Duttweiler 2007) als auch einer individualisierten ökonomischen Konkurrenz (Bröckling 2007) und schließlich die responsabilisierende Pflicht zur Weiterentwicklung des eigenen Selbst finden würden. Mit dem Begriff der »Therapeutiken« (Traue 2010) bezieht sie sich dann auf